Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Herausgeber: Schweizerische Verkehrszentrale

Band: - (1947)

Heft: 9

Artikel: Kantönligeist - einmal anders

Autor: Csokor, Franz Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-777447

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

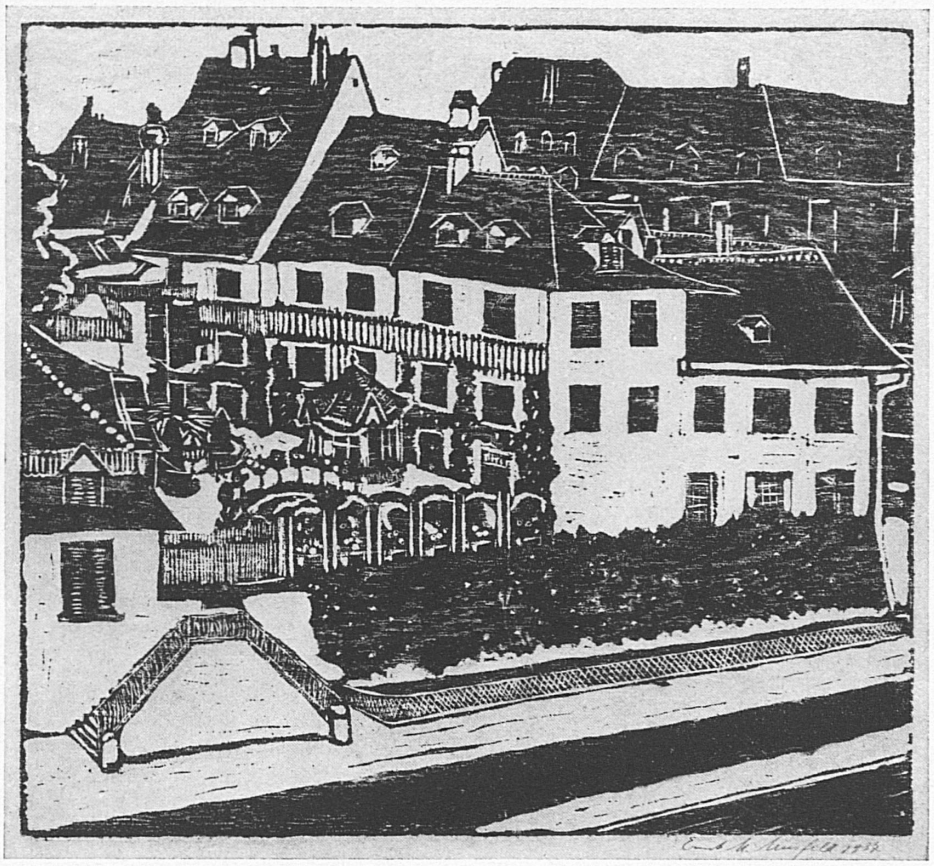
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Häuser am St.-Alban-Graben in Basel.
Vieilles maisons situées au St-Alban-Graben, à Bâle.
Zeichnung v. Ernst Musfeld.

KANTÖNLIGEIST - EINMAL ANDERS

Von Franz Theodor Csokor

Vor dem Mentelinhof auf dem Basler Münsterplatz führen Laienspieler eine Eulenspiegeliade im Basler Dialekt auf, vom Sonnenuntergang bis in die Nacht, wo dann Lichtkeile die Gestalten aus dem Dunkel lösen. Hermann Schneider hat das Stück verfaßt, das sich «Himmel und Höll» nennt und im modernen Gewand die Kollektivmysterien des Mittelalters, wie sie auf Schweizer Boden seit Totentanz- und Osterspielen üblich waren, zu erneuern trachtet. Hermann Schneider mengt allerdings das Himmlische nicht ein, er beschränkt sich auf das Typische eines Stadtschicksals. Ueli, der Basler Eulenspiegel, trägt mit seinem Kramladen den Keim des Aufruhrs in die Stadt. Die ewig wiederkehrenden Kämpfe des niederen Volkes gegen die Obrigkeit, die für die Geschichte jeder Stadtrepublik charakteristischen Zunfthändel, spiegeln sich darin wider, und die Bezüge zur Gegenwart werden gut verstanden und mit Beifall und Lachen quittiert. Erstaunlich, wie die 150 Personen des bewegten Spieles immer im Fluß der Handlung bleiben, doppelt erstaunlich, weil sich ja unter ihnen nur ein einziger Berufsschauspieler findet, der ausgezeichnete James Meyer vom Basler Stadttheater, der den Helden Ueli verkörpert. Aber hier finden sich eben Menschen, obgleich schon beschäftigt im täglichen Leben, zu Ehren ihrer Stadt und der in ihr heimischen Pflege der Künste wie die Meistersinger freiwillig zusammen, um dieses und andere Stücke zu spielen (so haben sie auch den Hofmannsthalschen «Jedermann» und seine Bearbeitung des «Welttheaters» aufgeführt), und das geschieht nicht aus einem musealen Konservativismus, sondern aus einem Bedürfnis des Herzens einer Stadt, aus deren Bürgerkrone hell das Licht des Geistes strahlt. Spötter nannten diese regionalen Schweizer Eigenheiten, die fast jede ihrer größeren Gemeinden zeichnet, «Kantönli-Geist». Der ist gewiß auch hier, doch positiv. Und darum eben wurde ein scheinbar rein lokales Ereignis zum Ausgangspunkt dieser Betrachtung gemacht, die über das Lokale weit hinaus reicht.

Denn hier auf dem Basler Münsterplatz spürt man durch jene Laienspieler die jahrhundertealte Kontinuität dieser ehrwürdigen Stadtrepublik Basel und der Grenzstadt Basel zugleich, die streng eingeschnürt auf dem Ihren beharren mußte, um nicht erdrückt zu werden vom Gedränge der Völker an ihren Flanken. Ein Kranz blutiger Schlachtfelder kreist sie ein, auf denen sie für ihre Freiheit focht. Und darum konnten ihre Bürger hier, wie einst auch in dem nahen Straßburg und in Genf, den um ihrer Meinung willen Verfolgten Zuflucht bieten. Und so wie hier die alten Familien in der Stadt eigentlich nie starben, sondern nur einander ablösten, weil noch die Enkel die Züge der Ahnen trugen, so fand hier aus der Tradition jener Häuser der Geist und sein Geschwisterkind aus seinem Bunde mit der Freiheit, die Kunst, immer eine Freistatt. Seit Erasmus ist diese diamantene Kette nie abgerissen; zahllos sind die glitzernden Namen in ihr, Schweizer und Fremde. Über Euler, Nietzsche, Bachhofen reichen sie bis zu den Burckhardts, die heute noch einen ihres Geschlechtes als Kulturhistoriker, Politiker und Schriftsteller von Bedeutung nennen dürfen.

Diese Stadt Basel und ihre Wirkung in die Welt, die man übrigens auch materiell aus ihren Tag und Nacht schaffenden Rheinhäfen spürt, wo wieder Frachtschiffe aus aller Herren Länder, aber auch mit dem Schweizer Kreuze ankern, bietet gewissermaßen ein Gleichnis der Schweizer Demokratie. Denn die Demokratie der Schweiz verdient jenen heute sehr vieldeutig gewordenen Namen wirklich

im reinsten Sinn. Aus der kleinen Gemeinde als Samenkorn ist sie aufgesprossen, und von ihr bezieht sie ihre Kraft. Und wie aus dem winzigsten Winkel des Kristalles sein Leuchten bricht, so funkelte aus der Enge hier das Große in die Welt. Denn es gab Jahrzehnte in dem vergangenen Saeculum, wo die Schweiz und in ihr wieder Basel als das Athen Europas gepriesen werden durfte. Gewaltiges schuldet der Kontinent einem seiner kleinsten Kinder.
Die Welt weiß es, und ebenso weiß es die Schweiz. Aus zwei Riesenkriegen ist sie herausgehalten worden, sowohl durch die eigene Entschlossenheit wie dank einer fast säkularen Scheu, sie anzutasten. Das verhängte über ihre Menschen allerdings eine gewisse Schicksalslosigkeit, denn, wem Leid erspart blieb, blieb freilich auch die vertiefende Erfahrung daraus fremd.
Und auch das wußte die Schweiz. Und deshalb trat sie an erster Stelle vor, wenn es in der Nachkriegsnot zu helfen galt, wie sie es auch im Kriege selbst zu halten pflegte, der sie nun schon zum zweitenmal verschonte. Nicht umsonst hat das Rote Kreuz hier seine Geburtsstätte gehabt, nicht umsonst geschieht in Pestalozzis ewigem Namen von Schweizer Gesellschaften hier und in New York, wo als Wohltäter besonders der Zürcher Hermann Honegger wirkt, ein Hilfswerk für die Kinder unseres Kontinentes.
Die Länder Europas tragen verschiedene Symbole — den gallischen Hahn, den russischen Bär, den britischen Löwen, den deutschen Adler und so fort. Die Schweiz versinnbildlicht der Schütze Tell. Doch eigentlich ist sie nun mehr als das geworden: Sie ist der barmherzige Bruder Europas auf dem Sankt Bernhard unseres Erdteiles, wenn man die ganze Schweiz nach diesem Paß benennt, wo Frankreich und Italien ihre Nachbarn werden. Vier Völker haben sich in ihr verschmolzen, um so der Welt ein Beispiel des Friedens zu geben. Und einen Heiligen des Friedens besitzt sie auch seit diesem Jahre, den Bruder Klaus von Flüe, der die hadernden Kantone zu versöhnen wußte.
Der Schweizer Held der Freiheit war und bleibt der Tell, und Arnold Winkelried mit seinem Opfertod steht neben ihm. Der heilige Klaus von Flüe aber wurde ihr Held der Liebe, die nach den Worten des Evangelisten das Größte ist unter ihnen.

Tracht aus Innerrhoden.

APPENZELLER LANDTEILUNG

8. SEPTEMBER 1597

Daran ist nicht zu zweifeln, daß den sangesfrohen und witzfreudigen Mannen und den Töchtern und Frauen Appenzells um ihrer prächtigen Trachten willen die besondere Sympathie des Schweizervolkes gehört. Aber wenn man sich nun darauf besinnt, wie es denn um die beiden «Rhoden» und ihre Entwicklung steht, tappt das Gedächtnis im dunkeln.
350 Jahre sind verflossen, seit Appenzell um konfessioneller Zwiste willen in zwei Halbkantone auseinander brach. In unbeugsamer Zähigkeit hatten sich die Appenzeller Bauern Schritt um Schritt ein Recht um das andere erkämpft, hatten sich gemeinsam gegen den herrschsüchtigen Abt Kuno von Stoffeln erhoben (1401), hatten einem weit überlegenen Heer bei Vögelinsegg eine vernichtende Niederlage bereitet (1403) und nur zwei Jahre später einer österreichischen Kriegsmacht am Stoß das Wiederkommen verleidet. Als treuer zugewandter Ort hielten sie es fortan mit den Eidgenossen, waren im Alten Zürichkrieg, bei den Mailänder Feldzügen im Harst und wurden als letzter der dreizehn alten Orte im Jahre 1513 in den Bund aufgenommen.
Dann kam die Zeit der Reformation. Schon Anno 1522 bekannten sich einzelne Gemeinden entschlossen dazu; die Mannen um den

Appenzeller Sennen.